

Robert Gugutzer

## Doping im Spitzensport der reflexiven Moderne<sup>1</sup>

### Doping in High-Performance Sport in the Reflexive Modern Age

#### Zusammenfassung

Der Artikel beschreibt und interpretiert Konturen des gegenwärtigen Spitzensports aus der Perspektive der „Theorie reflexiver Modernisierung“. Mit Hilfe dieser zeitdiagnostisch ausgerichteten Modernisierungstheorie wird nachgezeichnet, dass und wie es im Zuge der Modernisierung des modernen Sports zur nicht-intendierten Selbsttransformation und Selbstgefährdung des Sportsystems kam. Paradigmatisch hierfür wird die selbstverantwortete Dopingproblematik untersucht, da das Dopingproblem entscheidend für die aktuelle Legitimationskrise des organisierten Sports verantwortlich ist. Das Dopingproblem wiederum, so die zentrale These, ist wesentlich dadurch bedingt, dass der Sport der „reflexiven“ Moderne an Basisprinzipien des Sports der „einfachen“ Moderne festhält, allen voran an dessen Natürlichkeitsfiktion. Mit Blick auf die Grenzwertproblematik und das Gendoping sowie in Abgrenzung zu einfach-modernen Lösungsstrategien wird ein Vorschlag für eine reflexiv-moderne Lösung des Dopingproblems skizziert.

#### Summary

The article makes use of the “theory of reflexive modernization” to describe and interpret aspects of high-performance sports today. With the help of this theory of modernization, aimed at understanding the general condition of our age, the text traces how the modernization of modern sports brought about unintended processes of self-transformation and self-endangerment in the sports system. The best example of the latter process is the problem of doping, which is currently one of the main issues calling the legitimacy of the sports system into question. Our thesis is: the problem of doping is caused in large part by the fact that sports in the “reflexive modern age” still cling to fundamental principles of the “simple modern age,” especially to its fictional concept of naturalness. In contrast to simple-modern strategies, we outline a reflexive-modern solution to the problem of doping, taking into particular consideration the problems of establishing threshold values and of genetic doping.

## 1 Einleitung

Der moderne Sport hat eine sagenhafte Erfolgsgeschichte hinter sich, die zu Zeiten seiner gesellschaftlichen Ausdifferenzierung im 19. Jahrhundert nicht vorherzusehen

---

<sup>1</sup> Der Artikel basiert auf zwei Vorträgen, die ich zum einen auf dem Symposium „Leistungssport und gesellschaftlicher Wandel“ an der Universität Frankfurt/M. am 1. März 2008 sowie auf dem 17. Trainerseminar des Landessportbunds Niedersachsen in Hannover am 2. September 2008 gehalten habe. Die Vorträge wiederum greifen Überlegungen auf und führen diese fort, die ich im Rahmen meiner früheren Mitarbeit in dem Projekt „Vergesellschaftung der Natur – Naturalisierung der Gesellschaft“ des SFB „Reflexive Modernisierung“ entwickelt hatte (vgl. Gugutzer, 2001). Den beiden Gutachtern der Zeitschrift „Sport und Gesellschaft“ danke ich für ihre ausgesprochen hilfreichen Kommentare.

war. Doch trotz oder gerade wegen seiner Erfolge befindet er sich seit geraumer Zeit in einer Krise. Das gilt jedenfalls für den organisierten Spitzensport, der in einer tiefen Legitimationskrise steckt. Der zentrale Grund hierfür ist das seit den 1980er Jahren zunehmend als Problem wahrgenommene Dopingthema. Doping schadet dem „guten Ruf“ des Sports. Darüber hinaus bedroht es den Spitzensport existenziell, da staatliche Förderleistungen, Sponsorengelder, Medien- und Publikumsinteresse sowie Nachwuchsrekrutierung entscheidend davon abhängen, dass der Sport „sauber“ bleibt. Aus diesem Grund sind die Funktionsträger des organisierten Spitzensports zumindest vordergründig daran interessiert, Doping zu bekämpfen und den „sauberen“ Sport zu bewahren.

Der vorliegende Beitrag geht unter Bezugnahme auf die *Theorie reflexiver Modernisierung* (Beck 1996; Beck & Bonß 2001; Beck & Lau 2004, 2005) von der These aus, dass die *Legitimationskrise des gegenwärtigen Spitzensports entscheidend durch eine Natürlichkeitsfiktion bedingt* ist – dem Ignorieren der Entgrenzung von Natur und Gesellschaft. Weil im Spitzensport contrafaktisch an der Unterscheidung zwischen dem natürlichen, nicht manipulierten Athletenkörper (Natur) einerseits und dem gedopten Athletenkörper (Gesellschaft) andererseits festgehalten wird, befindet sich das Sportsystem in seiner bis dato größten Krise.

Zur Begründung dieser These werden zunächst Kernelemente der Theorie reflexiver Modernisierung vorgestellt (2). Diese werden sodann genutzt, um einige allgemeine Kennzeichen des Spitzensports der reflexiven Moderne zu umreißen (3). Auf der Grundlage des Theoriebausteins „Entgrenzung von Natur und Gesellschaft“ folgt anschließend eine ausführliche Interpretation der aktuellen Dopingproblematik im Spitzensport, wobei besonders auf die Grenzwertproblematik und das Gendoping eingegangen wird (4). Diesem Hauptkapitel des Beitrags schließt sich eine kurze Darstellung der bisherigen einfach-modernen Strategien in der Dopingbekämpfung an (5.1). Kontrastierend dazu folgen abschließend Ausführungen zu einem reflexiv-modernen Umgang mit dem Dopingproblem im Spitzensport (5.2).

## 2 Was meint „reflexive Moderne“?

„Reflexive Moderne“ ist die Bezeichnung einer zeitdiagnostischen soziologischen Theorie, die der Münchner Soziologe Ulrich Beck in den 1980er Jahren zu entwickeln begann.<sup>2</sup> Empirischer Ausgangs- und Bezugspunkt dieser Theorie waren die immer offenkundiger werdenden ökologischen Krisen moderner Gesellschaften, deren dra-

---

<sup>2</sup> Initiiert von Beck existierte von 1999 bis 2009 an vier Universitäten in München und Augsburg der DFG-Sonderforschungsbereich 536 „Reflexive Modernisierung“. Zentrale Ergebnisse der Projekte des Sonderforschungsbereichs inklusive der Ausarbeitung der Theorie reflexiver Modernisierung in den vergangenen zehn Jahren finden sich in Beck & Bonß (2001), Beck & Lau (2004) sowie im Heft 2/3, Jg. 56 (2005) der Zeitschrift *Soziale Welt*. Siehe außerdem die Diskussion mit Anthony Giddens und Scott Lash in Beck, Giddens & Lash (1996).

matischer Höhepunkt die Atomreaktorkatastrophe von Tschernobyl 1986 war. Beck zufolge repräsentiert dieses Ereignis endgültig den Übergang von der modernen Industriegesellschaft zur „Risikogesellschaft“ (Beck, 1986). Diesen Übergang bezeichnet Beck auch als „Epochenwandel“ von der „einfachen“ oder „Ersten“ Moderne zur „reflexiven“ bzw. „Zweiten“ Moderne (ebd.; siehe auch Beck & Bonß, 2001, Beck & Lau, 2004).

Für die reflexive Moderne ist ein genereller Prozess kennzeichnend, der mit Tschernobyl beispielhaft sichtbar wurde. Er besteht darin, dass sich westlich-moderne Gesellschaften notwendig mit Themen und Problemen auseinander zu setzen haben, die das unbeabsichtigte Nebenprodukt ihrer eigenen Erfolge sind. Es sind die „Siege“ der Moderne, nicht ihre „Krisen“ oder „Zusammenbrüche“, die zu einem Epochewandel geführt haben (Beck, Bonß & Lau, 2004, S. 47). Der „Meta-Wandel der Moderne“ (Beck, Bonß & Lau, 2001, S. 12), aufgrund dessen zentrale Prinzipien und Institutionen der Moderne fragwürdig geworden sind, ist durch eine fortschreitende, radikalisierte Modernisierung bedingt. Zentraler „Motor der Gesellschaftsgeschichte“ hierbei sind die „nicht-intendierten Nebenfolgen“ der linearen (Weiter-so-) Modernisierung (Beck, 1996, S. 53). Dazu Beck:

„Reflexive Modernisierung“ soll heißen: Selbsttransformation der Industriegesellschaft (was nicht identisch ist mit der Selbstreflexion dieser Selbsttransformation); also Auf- und Ablösung der *ersten* durch eine *zweite* Moderne, deren Konturen und Prinzipien es zu entdecken und zu gestalten gilt. Das heißt: Die großen Strukturen und Semantiken nationalstaatlicher Industriegesellschaften werden (z.B. durch Individualisierungs- und Globalisierungsprozesse) transformiert, verschoben, umgearbeitet, und zwar in einem radikalen Sinne; keineswegs – wie das Allerweltswort ‚reflexive‘ Modernisierung nahe legt – unbedingt bewusst und gewollt, sondern eher unreflektiert, ungewollt, eben mit der Kraft verdeckter (verdeckt gehaltener) ‚Nebenfolgen‘“ (ebd., S. 27; Herv. im Orig.).

„Reflexiv“ modern ist die Moderne somit in der Hinsicht, dass sie mit sich selbst konfrontiert wird. Das Adjektiv „reflexiv“ ist in dem empirischen Sinne von „selbstbezüglich“, „selbstverändernd“, „selbstaufhebend“ gemeint, nicht in dem normativen Sinne von „reflektiert“<sup>3</sup> (ebd., S. 43). Reflexiv ist die Gegenwartsmoderne nicht deshalb, weil das individuelle und soziale Leben immer bewusster, durchdachter, kontrollierter oder eben reflektierter ablaufen würde (vgl. Beck, Bonß & Lau, 2001, S. 19). Sondern reflexiv ist die Gegenwartsmoderne, weil sie mit den ungeplanten, unkontrollierten und ungewollten Folgen des Modernisierungsprozesses – „reflexartig“ – zu tun hat.

Die Theorie reflexiver Modernisierung ist eine „empirisch-analytische Theorie“ (Beck & Lau 2005, S. 109), die den Übergang von der einfachen zur reflexiven Moderne am Wandel zentraler Ideen und Institutionen der industriegesellschaftlichen Moderne

---

<sup>3</sup> Dieses Missverständnis ist häufig Grundlage einer Kritik an der Theorie reflexiver Modernisierung, paradigmatisch etwa bei Münch (2002). Zur Replik auf Münchs Kritik siehe Beck & Lau (2005, S. 113f.). Zur Abgrenzung von „Reflexivität“ und „Reflexion“ vgl. ausführlich Beck & Holzer (2004).

dingfest macht. Im Hinblick auf die weitere Auseinandersetzung mit dem Dopingproblem im Sport interessieren vor allem drei<sup>4</sup> „Basisprinzipien“ und „Basisinstitutionen“<sup>5</sup> der einfachen Moderne, die aufgrund vielfältiger gesellschaftlicher Dynamiken in Frage gestellt werden (vgl. zusammenfassend Beck, Bonß & Lau, 2001, S. 20-23):

(1) Eine wichtige Basisinstitution der Ersten Moderne ist die *nationalstaatliche Organisation von Gesellschaften*. Gesellschaften sind im Selbstverständnis der Ersten Moderne Nationalstaatsgesellschaften, die territorial begrenzt sind. Nationalstaaten wurden und werden als Territorialgesellschaften gedacht. Im Zuge fortlaufender Modernisierung haben vielfältige *Globalisierungsprozesse* dieses moderne, nationalstaatlich begrenzte Selbstverständnis gehörig erschüttert. Zahlreiche politische, ökologische, ökonomische und soziale Probleme lassen sich nicht mehr im Rahmen von Nationalstaatsgesellschaften lösen, wie aktuell die nicht-intendierten Folgeprobleme der Ende 2008 einsetzenden, weltweiten Finanz- und Wirtschaftskrise zeigen.

(2) Ein zweites Basisprinzip der Ersten Moderne ist das *Fortschrittsdenken*, das mit einem *wissenschaftlich definierten Rationalitätskonzept* verknüpft ist. So hat der unbedingte Glaube an die Fortschritte in Wissenschaft und Technologie, in den Worten von Max Weber, nicht nur zur „Entzauberung der Welt“ geführt, sondern auch ein großes Kontroll- und Sicherheitsversprechen hervorgebracht: Mehr Wissenschaft und mehr Technologie sollten zu mehr Sicherheit und Wohlstand führen. Die erfolgreich vorschreitende Verwissenschaftlichung und Technologisierung des gesellschaftlichen Lebens haben jedoch gezeigt, dass es *Grenzen wissenschaftlich-technologischer Rationalität* gibt. Vor allem Umwelt- und Gesundheitskatastrophen haben die negativen Folgen technologischer Entwicklung aufgedeckt. Sie haben außerdem deutlich gemacht, dass das Sicherheits- und Kontrollversprechen der Ersten Moderne unhaltbar war.

(3) Ein drittes Basisprinzip der einfachen Moderne ist die eindeutige *Abgrenzung von Natur und Gesellschaft*. Ihre soziale Funktion besteht darin, zwischen einem Bereich na-

---

<sup>4</sup> Beck et al. haben keine Systematik von Basisprinzipien und -institutionen entwickelt, sondern lediglich eine additive, etwas willkürlich wirkende Auflistung vorgelegt. Neben den drei gleich zu nennenden erwähnen die Autoren explizit drei weitere Basisprinzipien und -institutionen und deren Auflösungsmechanismen, auf die ich hier nicht eingehe: Erstens die Erosion traditionaler sozialer Großgruppen durch Individualisierungsprozesse, zweitens die Auflösung geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung durch Emanzipationsprozesse und drittens die aufgrund von Arbeitsmarktentwicklungen bedingte Infragestellung der Vorstellung, moderne Gesellschaften seien Erwerbs- und Vollbeschäftigungsgesellschaften (vgl. Beck, Bonß & Lau, 2001, S. 20-23).

<sup>5</sup> Unter „Basisprinzipien“ sind die „kognitiv-normativen Mindestanforderungen des ‚Projekts der Moderne‘“ gemeint, „deren optimierende Erfüllung das dynamische Element der Modernisierung ausmacht“ (Beck, Bonß & Lau, 2004, S. 21). Hierzu zählen etwa die rationale Begründbarkeit von Aussagen oder die Abgrenzung von Natur und Gesellschaft. „Basisinstitutionen“ sind demgegenüber die „institutionellen Lösungen, die den jeweiligen Basisprinzipien in bestimmten Phasen der Moderne zugeordnet wurden“ (ebd.). Auf den Sport übertragen: Ein Basisprinzip des modernen Sports ist die Olympische Idee, eine Basisinstitution das Internationale Olympische Komitee.

türlicher Tatsachen und einem Bereich, in dem Entscheidungen getroffen und Verantwortung zugewiesen werden, unterscheiden zu können. So ist die Trennung zwischen Natur und Gesellschaft bspw. für das Rechts- und Versicherungssystem wichtig, um natürliche Ursachen von menschlichen Handlungen abgrenzen zu können (vgl. Lau, 1999, S. 289). Im Zuge fortschreitender Modernisierung wird die in aller Regel von den Naturwissenschaften vorgenommene eindeutige Trennung zwischen Natur und Gesellschaft nun vielfach uneindeutig oder löst sich gar auf (vgl. Lau, 1999, Lau & Keller, 2001, Viehöver, Gugutzer, Keller & Lau, 2004). Das hat ursächlich mit dem Fortschreiten und Wachstum wissenschaftlicher Erkenntnis wie auch mit der ungebremsten Entwicklung neuer Technologien zu tun. So werden aufgrund wissenschaftlicher Erkenntnisfortschritte immer mehr vermeintlich natürliche Phänomene als nicht-intendierte Nebenfolgen menschlichen Handelns und Entscheidens erkannt. Dadurch ist es unter anderem möglich, Verantwortung neu zuzuschreiben. Neue Technologien wiederum haben dazu geführt, ohne dass dies intendiert gewesen wäre, dass die Unterscheidung zwischen Natur und Gesellschaft unklar wird und „hybride“, z.B. gentechnologische, Phänomene entstehen (vgl. Latour, 1995).

### 3 Zentrale Merkmale der reflexiven Modernisierung des Spitzensports

Da der Sport ein Teil der modernen Gesellschaft ist, haben die grundlegenden Merkmale des gesellschaftlichen Wandels von der einfachen zur reflexiven Moderne auch im modernen Sport ihren Niederschlag gefunden. An der Erosion der eben genannten Basisprinzipien der Ersten Moderne sei das beispielhaft illustriert.

(1) Der Spitzensport in der reflexiven Moderne ist ein *globales Phänomen*.<sup>6</sup> Weltweit haben sich die modernen Prinzipien und Institutionen dieses ursprünglich englischen Modells körperlicher Ertüchtigung durchgesetzt. Die modernen Sportprinzipien Chancengleichheit, Spezialisierung, Zweck-Mittel-Rationalisierung, Bürokratisierung, Quantifizierung, Wettkampf sowie Leistungs- und Rekordstreben (vgl. Guttman, 1979) sind global anerkannt. Die Globalisierung des Spitzensports zeichnet sich zudem dadurch aus, dass die Zahl internationaler Sportorganisationen und Sportveranstaltungen stetig gewachsen ist, die globale Produktion, Vermarktung und Inszenierung des Sports enorm zugenommen hat und auch die globale Migration von Sportlerinnen und Sportlern deutlich gestiegen ist (vgl. Stamm & Lamprecht, 2008). In institutioneller Hinsicht ist vor allem die Ausweitung und Bedeutungszunahme internationaler Sportorganisationen wie IOC, FIFA oder WADA von Belang, denn dadurch wurde die nationalstaatliche Autonomie des organisierten Sports in rechtlicher, ökonomischer und organisatorischer Hinsicht vielfach eingeschränkt.

---

<sup>6</sup> Zur Globalisierung des Sports vgl. bspw. Giulianotti & Robertson (2002), Maguire (2004), Stamm & Lamprecht (2008), Trosien (1998), Wojciechowski (2005).

(2) Ein wesentliches Merkmal des Hochleistungssports in der reflexiven Moderne sind die Folgeprobleme, die mit seiner zunehmenden Verwissenschaftlichung und Technologisierung einhergegangen sind. Die *wissenschaftlich-technologische Rationalisierung des Spitzensports*<sup>7</sup> hat das sportliche Leistungsniveau in mitunter unfassbare Höhen getrieben. Die Grenzen menschlicher Leistungsfähigkeit wurden ganz im Sinne des Basisprinzips des modernen Sports, *citius, altius, fortius* (schneller, höher, stärker), immer weiter hinausgeschoben. Zu den nicht-beabsichtigten Nebenfolgen dieser linearen Modernisierung des Hochleistungssports zählen die Professionalisierung und Kommerzialisierung des Leistungssports. Diese wiederum haben weitere unvorhergesehene Nebenfolgen nach sich gezogen, von denen Korruption, Wettbetrug und Doping die augenfälligsten zählen.

(3) Eng mit dem Prozess der fortschreitenden wissenschaftlich-technologischen Rationalisierung des Sports ist die *Aufhebung der Trennung zwischen Natur und Gesellschaft im Spitzensport* verbunden. Am deutlichsten erkennbar wird das an der Dopingproblematik (vgl. Gugutzer, 2001; Wehling, 2003). An der Dopingproblematik zeigt sich, dass der moderne Sport fundamental auf der Grenzziehung von „natürlich“ und „künstlich“ basiert (vgl. z.B. Guldenpfennig, 2004, S. 312; König, 2001, S. 74; Lenk, 2007, S. 55f.; Pawlenka, 2004, Ransch-Till, 2004, S. 252): Der moderne Sport fußt auf der Idee, dass die Athleten allein auf der Grundlage ihrer „natürlichen“, psychophysischen Fähigkeiten gegeneinander antreten sollten. Da Doping die künstliche Manipulation der „natürlichen“ Leistungsfähigkeit von Athleten ist, gehört es dieser Idee entsprechend verboten. Wie die weiteren Ausführungen zeigen werden, fällt es dem Sport der reflexiven Moderne zunehmend schwer, diese konstitutive Grenzziehung aufrechtzuerhalten. Viele neue Dopingmittel sind nicht identifizierbar, weil die hierfür notwendigen Analysemethoden noch nicht entwickelt wurden, Grenzwerte stehen immer wieder zur Disposition, und vom bevorstehenden Gendoping wird befürchtet, es könnte zur endgültigen Auflösung der Natur-Gesellschaft-Abgrenzung führen (s.u.). So entsteht die Sorge, der Spitzensport könnte zu einem „Monsterzirkus“ (Lenk, 2007, S. 13) verkommen und seine gesellschaftliche Reputation und Legitimation verlieren.

Der Theorie reflexiver Modernisierung zufolge gehen mit der Auflösung einfach-moderner Basisprinzipien häufig krisenhafte institutionelle Folgen einher. Idealtypisch lassen sich zwei Arten solcher Krisen unterscheiden: „Funktions- und Legitimationskrisen“ (Beck, Bonß & Lau, 2001, S. 32ff.). In Hinblick auf den *Sport* und dessen Dopingproblem zeigt sich, dass die Modernisierung der modernen Institution Sport vor allen Dingen zu einer *Legitimationskrise* geführt hat. Legitimationskrisen zeichnen sich generell dadurch aus, dass sie durch die „kognitive Konstruktion“ eines Problems entstehen. In diesem Sinne resultieren auch die „Turbulenzen“ im Sportsystem aus

---

<sup>7</sup> Zur Rationalisierung des modernen Sports siehe allgemein Eichberg (1973, S. 91-108) und Emrich (1988).

einer kognitiven Konstruktion, dem „öffentlichen Diskurs“ (ebd., S. 33) zum Thema Doping. Das heißt, das *Phänomen* Doping ist zu einem *Problem* für den Sport erst dadurch geworden, dass sich ein hegemonialer Diskurs in der Öffentlichkeit etablierte, der Doping als Problem definiert. Die gegenwärtige Legitimationskrise des Spitzensports ist damit primär das Produkt eines öffentlichen Diskurses (vgl. Gamper, 2000).

In Fortführung dieser These ist zu fragen, ob hier ein Ansatzpunkt für die Lösung des Dopings- und Legitimationsproblems des Sports liegen könnte. Ich komme auf diese Frage im Kapitel 5.2 zurück.

## **4 Doping im Spitzensport: Legitimationskrise durch Entgrenzung von Natur und Gesellschaft**

### **4.1 Doping und die Natürlichkeitsfiktion des Sports**

Aus der Perspektive der Theorie reflexiver Modernisierung ist die Dopingproblematik des Spitzensports der Gegenwart ein Musterbeispiel für die „Selbstgefährdung“ einer modernen Institution, die „nicht durch Krise, Zerfall, Revolution oder Verschwörung, sondern durch die Rückwirkungen des ganz gewöhnlichen ‚Fortschritts‘ auf die Grundlagen desselben“ (Beck, 1996, S. 26) verursacht ist. Es ist der „ganz gewöhnliche Fortschritt“ in Wissenschaft, Technologie und Medizin, der auf die kategorialen Grundlagen des modernen Sports zurückwirkt und den Sport *dadurch* in Frage stellt. Zu diesen kategorialen Grundlagen zählt, wie eben gesagt, allen voran die Idee der „Natürlichkeit“ sportlicher Leistungen. „Künstliche“ Leistungsmanipulationen gelten entsprechend als Verstoß gegen dieses Basisprinzip des einfach-modernen Sports. Zur Verteidigung desselben werden dabei typischerweise ethisch-moralische Argumente angeführt. So heißt es etwa im „Lexikon der Ethik des Sports“: „Weil es der interne Sinn des humanen Sports ist, dass sich in ihm Athleten mit ihren verschiedenen *natürlichen individuellen* Anlagen messen, verstößt Doping – unangesehen möglicher gesundheitlicher Schäden – gegen ihn, weil die Einnahme unerlaubter Substanzen die natürliche Individualität als Voraussetzung seiner gelingenden Momente zerstört“ (Court & Hollmann, 1998, S. 101f.; Herv. im Orig.).

Neben den hier zitierten Werten der Humanität und Gesundheit sind es Fairness, Chancengleichheit und der Vorbildcharakter des Sports, die im Dopingdiskurs regelmäßig als Argumente gegen die ‚künstliche‘ Leistungsmanipulation in Form von Doping genannt werden. Vor dem Hintergrund dieser sportethischen Prinzipien, die vom Großteil der Akteure des Spitzensports offiziell geteilt werden, erscheint Doping als potenziell systemgefährdende Praxis, erhält der Sport doch seine gesellschaftliche Legitimation vermeintlich ausschließlich über die Durchsetzung dieser Basisprinzipien. Befürchtet wird folgende Kettenreaktion (vgl. Gugutzer, 2001, S. 233f.): Wenn es dem Sportsystem nicht gelänge, seiner gesellschaftlichen Umwelt (Politik, Recht,

Wirtschaft, Medien, Publikum) glaubwürdig zu versichern, dass (a) die Mehrzahl der Athleten „sauberen“, dopingfreien Sport praktiziert, (b) die bekannt gewordenen Dopingfälle individuelle Fehlverhaltensweisen sind sowie (c) von den nationalen und internationalen Sportverbänden alles Erdenkliche unternommen wird, damit der Sport dopingfrei bleibt, würde der Spitzensport eigenmächtig seine gesellschaftliche Akzeptanz untergraben. Dies hätte als unbeabsichtigte Nebenfolge die Selbstgefährdung des Spitzensports zur Konsequenz, die sich etwa im Kürzen oder gar Einstellen staatlicher Förderleistungen, im Wegfall von Sponsorengeldern, im Rückgang der medialen Berichterstattung und des Publikumsinteresses oder in zunehmenden Rekrutierungsschwierigkeiten von Nachwuchssportlern manifestieren könnte. Durch Doping drohte damit letztlich, wie Helmut Digel bereits Mitte der 1990er Jahre meinte, die „Selbstzerstörung“ des Hochleistungssports (Digel, 1994, S. 134).

Dieser ethisch begründeten Notwendigkeit des Sportsystems, Doping abzulehnen, stehen bekanntermaßen vielfältige strukturelle Dynamiken und Zwänge gegenüber, die Spitzensportlerinnen und -sportler mehr oder weniger zwangsläufig dahin bringen, leistungssteigernde Mittel und Methoden zu verwenden. Dass es eine systemisch angelegte „Dopingfalle“ (Bette & Schimank, 2006) gibt, ist inzwischen weithin anerkannt. Diese strukturellen Zwänge müssen daher hier nicht im Einzelnen wiederholt werden (vgl. Bette & Schimank, 1995, 2006; Bette, Schimank, Wahlig & Weber, 2002). Der Blick auf die Struktur dynamiken des Spitzensports lässt jedenfalls den Schluss zu, dass Doping als konsequente Fortführung des im modernen Sport konstitutiv angelegten Leistungs- und Rekordimperativs<sup>8</sup> aufzufassen ist. Zugespitzt meint etwa Eugen König: „Im und durch den Dopingsport werden nicht die ach so hehren Ideale des Sports diskreditiert, sondern hier kommt das moderne Sportverständnis zu sich selbst, hier offenbart es die Wahrheit seiner fundamentalen Technologiebesessenheit. Die Wirklichkeit des Dopingsports und die Ideen vom ‚sauberen und humanen Sport‘ widersprechen [sich; R.G.] nicht, sondern entsprechen einander“ (König, 2001, S. 76; Herv. im Orig.).<sup>9</sup>

Der Spitzensport der reflexiven Moderne ist in diesem Sinne durch eine zentrale Ambivalenz gekennzeichnet: Einerseits huldigt er dem Leistungs- und Rekordstreben, andererseits vertritt er vehement ein Natürlichkeitspostulat. Einerseits sollen die Athletinnen und Athleten konsequent und permanent die Coubertinsche Maxime des *citius, altius, fortius* verwirklichen, andererseits sollen sie ihre Bestleistungen ausschließlich

<sup>8</sup> Der Leistungs- und Rekordimperativ findet sich bereits – und für den modernen Sport entscheidend – in Pierre de Coubertins Olympischer Idee (vgl. Krüger, 2005, S. 74, 78, 80).

<sup>9</sup> Die gegenteilige Auffassung vertritt Güldenpennig, der Doping nicht nur nicht als erwartbares Handlungskorrelat zur Systemlogik des Spitzensports sieht, sondern als etwas dem Sport grundsätzlich Wesensfremdes: „Doping liegt nicht *in* der Logik sportlichen (Selbst-)Überbietungs-Strebens, sondern *widerspricht* ihm. Strenggenommen kann es Doping *im* Sport gar nicht geben: Der dopende Athlet *verlässt* die Sinnsphäre des Sports unter Vortäuschung einer Teilnahme daran. Es gibt nur ‚Sport *oder* Doping‘“ (Güldenpennig, 2004, S. 311; Herv. im Orig.).

auf der Grundlage ihres „naturegebenen Körpers“, wie der DLV-Präsident Clemens Prokop meint (vgl. Wehling, Viehöver & Keller, 2005, S. 141), erzielen. Im Dopingdiskurs ist zwar selten zu erfahren, was mit der „Natur“ des weiblichen und männlichen Sportlerkörpers gemeint ist, nicht zufällig wird der Begriff auch häufig in Führungsstriche gesetzt oder mit der diffusen Metapher „sauber“ umschrieben; selten auch wird ein Differenzierungsvorschlag etwa zwischen „Natürlichkeit ‚in toto‘“ und „Natürlichkeit ‚in parte‘“ (Pawlenka, 2004) vorgenommen. Doch die Kategorie „Natur“ wird nicht verabschiedet. Selbst wenn man davon ausginge, dass es einen „natürlichen“ Körper gibt – was aus soziologischer oder historisch-anthropologischer Sicht eine unsinnige Annahme ist (vgl. z.B. Alkemeyer, 2001; Gugutzer, 2004) –, ist es leicht nachvollziehbar, dass diese Ambivalenz irgendwann zu einem Problem für den Sport werden musste. Spätestens seit den 1980er Jahren ist dieses Problem offenkundig und öffentlich. Wie geht der Sport damit um?

Der Sport löst dieses Problem bis dato dadurch, dass er contrafaktisch an einer *Natürlichkeitsfiktion* festhält (Gugutzer, 2001). Da sich gerade der Spitzensport nicht von seinem Leistungs- und Rekordimperativ verabschieden kann,<sup>10</sup> setzt er im Umgang mit dieser Ambivalenz auf der anderen Seite, der Seite der Natürlichkeitsidee an: Der Sport hält an der Idee fest, dass es möglich sei, zwischen dem natürlichen, nicht-manipulierten Körper einerseits und dem gedopten (gesellschaftlich hergestellten) Körper andererseits eine klare Trennlinie ziehen zu können.<sup>11</sup> Um eine *Fiktion* des Natürlichen handelt es sich hierbei deshalb, weil die Vergesellschaftung der Körpernatur im Spitzensport auch unabhängig von Dopingmitteln und -praktiken längst vollzogen ist. In Form von Nahrungsergänzungsmitteln, therapeutisch angewandten Medikamenten und Techniken, Training etc. ist die wissenschaftlich-technologisch-pharmakologische Manipulation des Athletenkörpers eine Selbstverständlichkeit, die auch gesellschaftlich legitimiert ist. Doping ist nur eine weitere, wenngleich illegitime Variante der Entgrenzung von Natur und Gesellschaft.

---

<sup>10</sup> Bezeichnend hierfür ist bspw. die Aussage des Direktors des Golden-League-Meetings der Leichtathletik in Zürich, Patrick Magyar, unmittelbar nach Abschluss der Olympischen Sommerspiele 2008, bei denen es eine Vielzahl an Welt-, Olympia- und nationalen Rekorden allen voran im Schwimmen und der Leichtathletik gab. Für Magyar „waren die Peking-Spiele gar ein Wendepunkt für die Leichtathletik nach Jahren des Werteverfalls. ‚Die Leute wollen Rekorde sehen. Sie sind fasziniert von Leuten wie Bolt und Isinbajewa‘, sagte er mit Blick auf fünf Weltrekorde bei Olympia. ‚Deshalb war Peking eine gute Werbung für die Leichtathletik‘“ (Süddeutsche Zeitung, 29.08.08, S. 34).

<sup>11</sup> Eine andere Form von Natürlichkeitsfiktion fand sich in der ersten (Wesens-)Definition von Doping, die der Europarat 1963 festgelegt hatte, die aber auch gegenwärtig noch weit verbreitet ist, nämlich die Annahme, dass Dopingsubstanzen und -methoden „unnatürlich“ seien. Die Unhaltbarkeit dieser pauschalen Gleichsetzung haben Karl-Heinrich Bette und Uwe Schimank überzeugend nachgezeichnet (vgl. Bette & Schimank, 1995, S. 145ff.).

Die Entgrenzung von Natur und Gesellschaft bedeutet für den Spitzensport, dass in seinen Wettkämpfen seit langem *Hybriden* gegeneinander antreten – Mischwesen aus Natur, Wissenschaft und Technologie. Daran haben auch die wiederholten technischen und rhetorischen „Reinigungsarbeiten“ (Latour, 1995, S. 47) weder der Dopinganalytiker noch der Sportethiker etwas ändern können. Deren Bemühungen, eine klare Grenze zwischen dem – mit Jürgen Habermas gesprochen – „natürlich Gewachsenem“ und dem „technisch Gemachten“ (Habermas, 2001, S. 80ff.) zu ziehen, sind für das Sportsystem zwar von existenzieller, legitimatorischer Bedeutung. Nichtsdestotrotz sind sie faktisch vergeblich. Der Glaube an die „große Trennung“ zwischen Natur und Gesellschaft/Kultur ist in den Worten Latours (1995) eine „Selbsttäuschung“ der Moderne, da diese Trennung de facto in keinem gesellschaftlichen Bereich je vorlag. Dennoch versucht auch der reflexiv-moderne Sport, sie aufrechtzuerhalten. *Modern* ist der Sport dabei aufgrund seiner Selbsttäuschung, durch rhetorisch-diskursive Anstrengungen die praktisch vollzogene Vergesellschaftung der Athletenkörper „unsichtbar, unvorstellbar, undenkbar“ machen zu können. „Die moderne Verfassung erlaubt gerade die immer zahlreichere Vermehrung der Hybriden, während sie gleichzeitig deren Existenz, ja sogar Möglichkeit leugnet“ (ebd., S. 50; Herv. weggel.). *Reflexiv-modern* ist der Sport deshalb, weil immer offensichtlicher wird, dass die technischen und diskursiven Reinigungsarbeiten der Moderne nicht mehr funktionieren bzw. überzeugen und dies turbulente institutionelle Konsequenzen nach sich zieht. Zur Natürlichkeitsfiktion des reflexiv-modernen Sports gehört folglich die „Entkopplung von Tun und Reden“ (Schimank, 2000, S. 162), von Diskurs und Praxis (vgl. Gamper, 2000): Es wird gesagt, die Grenze zwischen „natürlich“ und „künstlich“ könne gezogen werden, obgleich die Praxis zahlreiche Gegenbeweise liefert. Letzteres zeigt sich am deutlichsten im Hinblick auf die Grenzwertproblematik im Sport und das Doping.

#### **4.2 Grenzwerte – Die soziale Konstruktion „natürlicher“ Körper**

Diskussionen um die Definition von Grenzwerten sind ein typisches Kennzeichen der reflexiven Moderne. Ob im Umweltsektor, dem Gesundheitsbereich oder im Sport, Grenzwerte verdeutlichen zum einen die „Normativität und Veränderbarkeit der Definition von Natur“, zum anderen, dass die „Naturwissenschaften [...] das Monopol auf eindeutige Grenzdefinitionen verloren“ haben (Lau & Keller, 2001, S. 87).

So resultiert auch die Grenzwertproblematik im Sport daraus, dass Grenzwerte von Medizinern oder Biochemikern festgelegte Werte sind, die z.B. definieren sollen, welcher Testosteron/Epitestosteron-Quotient, Hämatokrit- oder Nandrolonwert „natürlich“ ist und welcher nicht. Bei der Grenzwertproblematik geht es mithin um die Frage, ob der technologisch nachgewiesene Wert durch körpereigene Prozesse (endogen) zustande gekommen ist, oder ob hierfür körperfremde (exogene) Mittel und Methoden verantwortlich waren. Über Grenzwerte gibt es nun allerdings kein eindeutig gesichertes wissenschaftliches Wissen. Grenzwerte sind keine Werte, die aus der „Na-

tur“ des menschlichen Körpers schlicht abgelesen werden könnten, sondern Grenzwerte sind von Menschen definiert und insofern *soziale Konstruktionen*.<sup>12</sup> Grenzwerte werden immer wieder verschoben und neu festgelegt, je nach wissenschaftlichem Erkenntnisstand. So stand z.B. „1984 Coffein mit einem Grenzwert von 15µg/ml“ auf der Dopingliste, „später wurde dieser Grenzwert auf 12µg/ml korrigiert“ (Schänzer, 2000, S. 193). Mit dieser Grenzwertverschiebung wurde nicht nur sozusagen von heute auf morgen neu festgelegt, ab welcher Menge Kaffee jemand gedopt ist, sondern auch, dass eine Leistung, die gestern noch als „natürlich“ galt, heute als manipuliert bewertet wird.

Dieses harmlose Koffein-Beispiel – harmlos im Vergleich zu den zentralen Dopingpraktiken der Gegenwart wie Anabolika, EPO oder HGH – zeigt auf, dass es bei Grenzwertdefinitionen im Sport um die Abgrenzung zwischen dem „Normalen“ („Natürlichen“) und „Abweichenden“ („Unnatürlichen“) geht – nicht jedoch, in der Regel jedenfalls,<sup>13</sup> um die Gesundheit der Athleten: „Festlegungsmaßstab für die aktuellen Grenzwerte [...] ist stets der ‚normale‘ Zustand. Die Dopingprobe wird dann als positiv angesehen, wenn sie von den derart ermittelten Normalwerten abweicht. Eine Einbeziehung der Wirkstoffkonzentration und der Frage, ob die Konzentration wirksam ist, findet nicht statt“ (Paul, 2004, S. 94). Was aber ist ein „normaler Zustand“, bzw. wo liegt der „Normalwert“? Es ist offenkundig, dass dies objektiv nicht begründbar ist. Bei aller wissenschaftlichen Plausibilität bleibt die Festsetzung eines Grenzwerts eine willkürliche Entscheidung.

Die damit verbundene Problematik zeigt sich im Spitzensport dabei weniger hinsichtlich körperexterner Substanzen wie etwa dem Koffein (das 2004 auch von der Dopingliste der WADA gestrichen wurde), als vielmehr im Hinblick auf körpereigene bzw. körperidentische Substanzen. Das gilt z.B. für das männliche Sexualhormon Testosteron und dessen anabole Wirkung:

„Waren es am Anfang die direkten Beweise von Anabolika, die man durch immer neue Steroide maskieren konnte, so wurde von 1990 an auch der indirekte Beweis vom IOK zugelassen. Da sich das Verhältnis von Testosteron zu Epitestosteron (T/E) ‚normalerweise‘ wie 1,5 bis 2 : 1 verhält, bei Extrembelastungen sich aber auch vergrößern kann, wurde ein Verhältnis von 6 : 1 festgesetzt (im ATP-Tennis inzwischen 10 : 1). Die Grenze ist willkürlich. Aufgrund

---

<sup>12</sup> Mit Arnd Krüger lassen sich Grenzwerte auch als *politische Entscheidungen* verstehen: „Die Hämatokritwerte der ostafrikanischen Läuferinnen und Läufer liegen weit oberhalb der im Radrennsport festgelegten Grenze. Wollte man dieselbe Marke nun in der Leichtathletik einführen, müsste man die meisten Weltrekordhalter des letzten Jahrzehnts ausschließen und das Rad der Entwicklung im Straßenlauf und an den Olympischen Spielen zurückdrehen. Seit es keine prominenten kolumbianischen Radrennfahrer mehr gibt, kann sich der Radsportverband diese Grenzwerte erlauben, ohne sich dem Vorwurf der Diskriminierung aus rassistischen Gründen aussetzen zu müssen“ (Krüger, 2000, S. 18).

<sup>13</sup> Eine Ausnahme ist der Hämatokrit- bzw. Hämoglobinwert, bei dessen Überschreiten Athleten eine so genannte „Schutzsperre“ erhalten.

der Streubreite nimmt man hierbei billigend in Kauf, dass im statistischen Sinne auf tausend Tests ein sog. ‚Falsch-Positiver‘ kommt“ (Krüger, 2000, S. 16).

Ein Grenzwert wie der T/E-Quotient von 6:1 suggeriert zwar eine eindeutige Trennung zwischen dem „natürlichen“ und „unnatürlichen“ Körper und damit von „erlaubter“ und „unerlaubter“ Leistung. Doch zeigt sich die Willkür dieser Grenzziehung zum einen darin, dass der Grenzwert in der einen Sportart bei 6:1, in einer anderen bei 10:1 festgesetzt wird. Zum anderen offenbart sich die Willkür insofern, als es Sportler gibt, die auch ohne Dopingmittel diesen Wert überschreiten. Die Folge davon wiederum ist nicht nur, dass die Dopinganalytik mitunter zu „falsch-positiven“ Testergebnissen gelangt. Sondern ebenso möglich sind „falsch-negative“ Resultate (vgl. Wehling 2004). Denn eine nicht-intendierte Nebenfolge von Grenzwerten ist bekanntlich die Möglichkeit, sich gezielt an den Grenzwert heranzudopen: „So fassen viele Radsportler den Hämatokritwert von 50 als Aufforderung zum EPO-Doping auf und gehen davon aus, dass man als Sportler mit niedrigem natürlichen Wert das Recht habe, sich bis an den Grenzwert heranzudopen“ (Singler & Treutlein, 2001, S. 30). Grenzwerte implizieren also die paradoxe Situation, dass die sportliche Leistung eines Athleten als „natürlich“ klassifiziert wird, obgleich sie mit „künstlichen“ Mitteln erbracht wurde. Auch dies ist ein Beleg dafür, dass mit Grenzwerten keine wissenschaftlich eindeutige Trennung zwischen Natur und Gesellschaft gezogen werden kann, die ein für allemal gültig ist.

### 4.3 Gendoping – Endgültige Entgrenzung?

Die Schwierigkeiten für den Spitzensport, zwischen natürlichen und künstlichen Leistungen zu trennen, die in Form der Grenzwertproblematik bereits jetzt vorliegen, dürften in naher Zukunft noch weiter zunehmen, sollte das so genannte *Gendoping* zur gängigen Praxis im Spitzensport werden. Die Fortschritte der gentechnologisch-pharmakologischen Forschung sind in den letzten Jahren offenkundig so groß gewesen, dass diese Zukunft womöglich sogar schon Gegenwart ist. Die Einschätzung des Sportmediziners Bernd Wohlfahrt aus dem Jahr 2002, wonach es „unwahrscheinlich (ist), dass in absehbarer Zeit die Fiktion von genmanipulierten Athleten Wirklichkeit wird“ (Wohlfahrt, 2003, S. 15), wird mittlerweile jedenfalls von zunehmend mehr Naturwissenschaftlern in Frage gestellt. So meinte vor kurzem z.B. der Mediziner und Molekularbiologe Perikles Simon von der Universität Tübingen, dass das „Einbringen von genetischen Informationen in den Körper mit dem Ziel der Leistungssteigerung“, mithin Gendoping, „wahrscheinlich schon praktiziert (wird), wenn auch selten“ (Hahn, 2008, S. 2). Eine ähnliche Auffassung vertritt der amerikanische Forscher Ronald Evans vom Salk Institute in Kalifornien, der im Hinblick auf die Olympischen Sommerspiele 2008 in Peking prognostizierte: „Aufgrund meiner vielen Gespräche mit Athleten halte ich es für wahrscheinlich, dass Gendoping bei diesen Spielen praktiziert wird“ (Kistner, 2008, S. 41). Und auch das Büro für Technikfolgen-Abschätzung beim Deutschen Bundestag (TAB) leitet den Endbericht zu seinem um-

fangreichen Gendoping-Projekt mit den Worten ein: „Es ist sehr wahrscheinlich, dass in den kommenden Jahren eine neue Qualität von Doping zutage treten und die Dopingbekämpfung vor neue Herausforderungen stellen wird: die verbreitete Nutzung einer Reihe modernster Substanzen und Verfahren zur gezielten Beeinflussung der Genaktivität“ (Gerlinger, Petermann & Sauter, 2008, S. 3).

Gentechnologische Methoden zur Leistungssteigerung kommen im Sport zwar seit längerem zum Einsatz. So werden bspw. das körpereigene Glykoproteinormon EPO, das Wachstumshormon HGH oder der Insulin ähnliche Wachstumsfaktor IGF-1 gentechnologisch hergestellt. Bei der Verwendung dieser gentechnisch produzierten Medikamente zur sportlichen Leistungssteigerung handelt es sich allerdings noch nicht um Gendoping (vgl. Wohlfahrt, 2003, S. 15). Gendoping liegt erst dann vor, wenn mit Hilfe von gen- und zelltherapeutischen Mitteln oder mit pharmakologischen Verfahren und Substanzen<sup>14</sup> eine Modulation der Genaktivität vorgenommen wird, um damit die sportliche Leistungsfähigkeit zu erhöhen (vgl. Gerlinger, Petermann & Sauter, 2008, S. 34). Die WADA definiert entsprechend Gendoping, das sie am 1. Januar 2003 in ihre Verbotliste aufnahm (ebd., S. 17), als „the transfer of cells or genetic elements or the use of cells, genetic elements or pharmacological agents to modulating expression of endogenous genes having the capacity to enhance athletic performance“ (www.wada-ama.org/rtecontent/document/2009\_Prohibited\_List\_ENG\_Final\_20\_Sept\_08.pdf, S. 6, Zugriff am 28.12.08).

Die biologischen Einsatzmöglichkeiten von Gendoping zielen vor allem auf den Muskelaufbau, die Sauerstoffversorgung und die Energiebereitstellung für den Körper. So kann durch gentechnische Mittel bspw. das Muskelwachstum verstärkt werden, indem etwa der natürliche Wachstumshemmer Myostatin blockiert wird. Wie aus Tierversuchen mit Rindern und Mäusen bekannt ist, führt die „gezielte Stilllegung des Myostatingens“ zu einer deutlichen Muskelmassenzunahme (ebd., S. 39). Da „ein entsprechendes Verfahren [...] prinzipiell auch beim Menschen möglich (ist)“ (Geipel,

---

<sup>14</sup> Die „Nutzung gen- und zelltherapeutischer Strategien“ zum Zweck der sportlichen Leistungssteigerung wird als Gendoping „im engen Sinne“ bezeichnet. Hier werden, wie in der Gentherapie, „Gene bzw. genetische Elemente von außen in Zellen eingebracht [...]. Das Einbringen der Gene in die Zellen, der sogenannte Gentransfer, erfolgt mittels sogenannter Vektoren (oder ‚Genfähren‘, bislang meist speziell abgewandelte Viren)“ (Gerlinger, Petermann & Sauter, 2008, S. 5). Solche Gene können direkt in die relevanten Muskeln injiziert werden und dort z.B. den natürlichen Wirkstoff für Muskelwachstum produzieren. Hohe öffentliche Aufmerksamkeit bekam für kurze Zeit ein gentherapeutisches Verfahren zur Produktion von EPO, das sogenannte „Repoxygen“, als im Zuge der Ermittlungen gegen den Leichtathletiktrainer Thomas Springstein dessen Email-Korrespondenz mit dem spanischen Arzt Miguel Peraita bekannt wurde (vgl. dazu Geipel, 2008, S. 54-70; siehe auch Franke & Ludwig, 2007, Kap. 3). Gendoping „im weiten Sinne“ umfasst außerdem „andere moderne Wirkstoffe zur direkten und indirekten Beeinflussung der Genregulation, wenn sie spezifisch auf einem Verständnis molekularer Vorgänge basieren und eine mögliche Dopingrelevanz aufweisen“ (Gerlinger, Petermann & Sauter, 2008, S. 23). Hierzu zählen vor allem pharmakologische Behandlungsstrategien und Medikamente.

2008, S. 178), weckt es besonders in solchen Sportarten Interesse, in denen es auf Muskelmasse ankommt. Im professionellen Bodybuilding müsse Gendoping im weiten Sinne daher, so das TAB, „in Bezug auf die Blockade Myostatins [...] als unmittelbare Gefahr eingestuft werden“ (Gerlinger, Petermann & Sauter, 2008, S. 139).

Das zentrale Problem beim Gendoping für den Spitzensport ist letztlich dessen Nachweisbarkeit. Das gilt bereits für gentechnisch hergestellte Substanzen wie HGH oder IGF-1, die derzeit nicht nachweisbar sind (vgl. Franke & Ludwig, 2007, S. 248f.). Entsprechend groß scheint die Wahrscheinlichkeit zu sein, dass Gendoping erst recht nicht nachzuweisen sein wird. Dafür dürften neben technischen Hindernissen ebenso praktische, vor allem logistische und finanzielle Gründe verantwortlich sein. Daher meint z.B. der ehemalige Leiter des australischen Sportinstituts und Gendopingforscher Robin Parisotto: „Wenn das [das Gendoping; R.G.] im großen Stil da ist, wird jede analytische Ausrüstung und Wissenschaft völlig machtlos sein. Verbunden mit den wachsenden Schwarzmarktstrukturen sorgt diese neue Ära dafür, dass die ganze Chemie unglaublich schwer aufzudecken ist“ (Parisotto in Geipel, 2008, S. 119). Auf solche Schwierigkeiten weist der TAB-Bericht ebenfalls hin (vgl. Gerlinger, Petermann & Sauter, 2008, S. 8f., 70ff.). Sie dürften zusätzlich verschärft werden, wenn Gendoping nicht mehr „nur“ das Ergebnis der missbräuchlichen Nutzung therapeutischer Verfahren und Medikamente ist, sondern es möglich sein sollte – ähnlich wie im Fall der Designerdroge THG (vgl. Franke & Ludwig, 2007, Kap. 5) –, Gendopingmittel gezielt und explizit zu Dopingzwecken herzustellen.

Aus Sicht der Theorie reflexiver Modernisierung liegen die Nachweisprobleme vornehmlich darin, analytisch eindeutig zwischen *körpereigenen* und *körperfremd hergestellten Substanzen* unterscheiden zu können. Denn „unabhängig von Detailunterschieden in der Wirkungsweise zielen vermutlich alle Methoden des Gendopings im Kern darauf, das *körpereigene* Muskelwachstum auf genetischer Ebene zu stimulieren und/oder die *körpereigene* Produktion leistungsfördernder Stoffe (wie Testosteron, EPO oder Wachstumshormone) anzuregen und zu steigern, anstatt die Substanzen von außen zuzuführen“ (Wehling, 2004; Herv. im Orig.). Das Problem des Gendopings besteht für den Sport also darin, die Entgrenzung von Natur und Gesellschaft (Technologie) nachzuweisen bzw. rückgängig zu machen. Die Hybriden des künftigen Spitzensports könnten so perfekt sein, dass es mit allgemeinen Nachweisverfahren nicht mehr möglich ist, wissenschaftlich gesichert zwischen „natürlichen“ und „manipulierten“ körperlichen Leistungen zu differenzieren.<sup>15</sup> Der Kontrollanspruch der Ersten Moderne

---

<sup>15</sup> Aus diesem Grund wird in einigen Sportorganisationen über die Einführung eines „individuellen Biomonitoring“ nachgedacht (vgl. Gerlinger/Petermann/Sauter 2008: 78f.). Über die Realisierbarkeit und Effektivität dieses Gendopingnachweises gehen die Einschätzungen allerdings auseinander (vgl. zu einer eher optimistischen Einschätzung das TAB [ebd., S. 79], zu einer eher skeptischen Parisotto [Geipel, 2008, S. 119]).

erwiese sich damit als ebenso uneinholbar wie deren technologische und rhetorische Reinigungsversuche.

## 5 Gibt es eine reflexiv-moderne Lösung für die Dopingproblematik?

### 5.1 „Mehr desselben“ – Der Lösungsansatz der Ersten Moderne

Die Ausführungen zur Grenzwert- und Gendopingproblematik haben ein zentrales Merkmal der reflexiven Moderne verdeutlicht: „Die Idee der Kontrollierbarkeit ebenso wie die der Gewissheit und der Sicherheit, die für den Entwurf der Ersten Moderne und ihre Institutionen so zentral sind, brechen zusammen. Unterscheidungen und Grenzen, die essentialistisch begründet schienen, lösen sich auf, und neue Grenzen, wie vorläufig und fiktiv auch immer, müssen gezogen werden, weil nur so Entscheidungen getroffen werden können“ (Beck, Bonß & Lau, 2001, S. 13). In diesem Sinne löst der Spitzensport sein Dopingproblem bislang dadurch, dass er die Entgrenzung von Natur und Gesellschaft ignoriert und Entscheidungen auf der Grundlage einer Natürlichkeitsfiktion trifft. Zur Begründung und Durchsetzung seiner Entscheidungen setzt der Sport bewährte Methoden der Ersten Moderne ein: Mehr Kontrollen in Training und Wettkampf, mehr pädagogische Maßnahmen und Aufklärungskampagnen, mehr wissenschaftliche Forschung, mehr und schärfere Gesetze, mehr und höhere Bestrafungen, mehr und härtere persönliche Stigmatisierungen.

Bekanntlich haben diese „mehr desselben“-Maßnahmen das Dopingproblem nicht gelöst. Ein erster Grund hierfür ist darin zu sehen, dass die „mehr desselben“-Aktionen der Dopingbekämpfung den Athletinnen und Athleten implizit die Gewissheit vermitteln, dass Doping eine weit verbreitete Praxis ist. Daraus müssen sie den Schluss ziehen, dass es offensichtlich erfolgsversprechend ist zu dopen, sonst würden es nicht so viele tun. Aus der Sicht der Athleten scheint es daher angeraten, selbst zu dopen, um zumindest nicht in Nachteil zu geraten.<sup>16</sup> „Mehr desselben“ an Dopingbekämpfung hat somit einen *unausgesprochenen Aufforderungscharakter* für die Sportlerinnen und Sportler, ebenfalls zu dopen.

Ein zweiter Grund für das Scheitern der „mehr desselben“-Maßnahmen liegt darin, dass das Dopingproblem ein *globales Phänomen* in doppelter Hinsicht ist. Zum einen sind die Herstellung und der Vertrieb von Dopingtechnologien, -mitteln und -substanzen ein transnationales Geschäft. Ihre Kontrolle ist daher unmöglich. Zum anderen findet sich eine negative Einstellung zum Doping keineswegs in allen Ländern und Kulturen der Welt (vgl. Gebauer, 2000). Darüber hinaus sind die nationalen Maßnahmen zur Dopingbekämpfung, allen voran die Trainingskontrollen, in den ge-

---

<sup>16</sup> Bette und Schimank sprechen in diesem Zusammenhang von „defensivem Doping“ (Bette & Schimank 2000, S. 100).

genwärtig 205 Mitgliedsländern und -regionen des IOC quantitativ und qualitativ sehr ungleich. Die Macht des internationalen Spitzensports, etwa der WADA, das Dopingproblem global zu beseitigen, stößt so an kulturelle und national(staatlich)e Grenzen. Die Folge davon sind soziale Ungleichheiten im Wertsportssystem.<sup>17</sup>

Das Dopingproblem im Spitzensport der Gegenwart ist somit durch eine zweifache Entgrenzung geprägt: Durch die Entgrenzung von „natürlicher“ und „künstlicher“ Leistung und durch die Entgrenzung des nationalstaatlich organisierten Sports. Hinzu kommt, dass der globalisierte Sport des 21. Jahrhunderts eine europäische Sportidee aus dem 19. Jahrhundert transportiert, die er mit Kontrollmethoden des 20. Jahrhunderts zu sichern versucht. Die Fortdauer des Dopingproblems ist vor diesem Hintergrund wenig überraschend.

## 5.2 „Weniger desselben“ – Ein Lösungsansatz der Zweiten Moderne?

Kann es überhaupt eine Lösung des Dopingproblems geben? Aus der Sicht der hier eingenommenen Theorieperspektive lässt sich zumindest ein theoretischer Lösungsvorschlag skizzieren. Sein Ausgangspunkt ist die oben aufgestellte These, wonach Doping aufgrund der öffentlichen Reflexion über dieses Phänomen zu einem Problem für den Sport geworden ist: Erst die öffentlichen Diskurse, in denen Doping als ein Problem wahrgenommen und definiert wird, haben das Dopingproblem hervorgebracht und halten es am Leben.<sup>18</sup> In den Worten Michael Gampers: „Die Existenz des Dopings bedroht das Sportsystem nicht existenziell, wohl tut dies aber das Reden über Doping“ (Gampers, 2000, S. 56). Wenn Doping aber primär ein sozial-kognitives (diskursives) und erst sekundär ein moralisch-praktisches Problem ist, liegt es nahe, nach einem Lösungsansatz zu suchen, der primär auf einer sozial-kognitiven und erst sekundär auf der Praxisebene ansetzt.

Ein solcher Ansatz könnte darin bestehen, das einfach-moderne Programm des „mehr desselben“ durch ein reflexiv-modernes Programm zu ersetzen, das in Anlehnung an eine Denkfigur aus der systemischen Familientherapie als „weniger desselben“ bezeichnet werden kann (vgl. dazu Watzlawick, Weakland & Fisch, 1979, S. 51ff., 142ff.; siehe auch Marc & Picard, 1991, S. 132ff., 186ff.). Diesem Ansatz folgend resultiert ein Problem in einem sozialen System dadurch bzw. wird dort dadurch auf-

---

<sup>17</sup> Hieraus resultieren die bekannten Klagen zahlreicher Athleten und Funktionäre z.B. aus Deutschland, dass sie im internationalen Sport benachteiligt seien, weil in manchen Sportnationen das Dopingkontrollsystem deutlich weniger streng sei als im eigenen Land (vgl. Hahn, 2004, S. 30). Zuletzt waren solche Klagen bei den Olympischen Sommerspielen in Peking 2008 etwa von Tobias Unger mit Blick auf die in der Tat sehr bemerkenswerte Siegesserie jamaikanischer Sprinterinnen und Sprinter zu vernehmen.

<sup>18</sup> Ersichtlich ist das unter anderem daran, dass Doping keineswegs immer und überall ein Problem für den Sport war bzw. ist. Die Geschichte des Dopings lehrt vielmehr, dass es sportliche Leistungsm Manipulationen seit Jahrtausenden gibt (vgl. Hoberman, 1994), ein Problembewusstsein hingegen allerdings erst seit einigen Jahrzehnten, wenngleich auch nicht in allen Sportnationen dieser Welt.

recht erhalten, dass immer wieder dieselben Lösungsversuche unternommen werden.<sup>19</sup> Es ist ein typisches Verhalten in sozialen Systemen, dass ein Problemlösungsversuch intensiviert wird, obwohl bzw. weil der bisherige Lösungsversuche scheiterte. Mit einem solchen „mehr desselben“-Verhalten wird das Problem aber weiterhin nicht beseitigt. Im Gegenteil: Die „Lösung ist das Problem“. Die systemische Familientherapie empfiehlt aus diesem Grund, etwas vermeintlich Absurdes zu tun, nämlich „weniger desselben“. Zur Erläuterung dieser Denkfigur ein Zitat von Watzlawick, Weakland und Fisch zum gesellschaftlichen Umgang mit dem Problem Alkoholismus:

„Der Alkoholismus ist ein ernstes Sozialproblem. Aus diesem Grund ist es notwendig, den Alkoholkonsum einzuschränken. Wenn das Problem damit nicht behoben ist, führt mehr derselben Einschränkung schließlich zum extremen Lösungsversuch der Prohibition. Doch das ‚Heilmittel‘ der Prohibition erweist sich als das größere Übel als die zu behandelnde Krankheit: die Trunksucht steigt, illegale Schnapsfabriken kommen auf, die Unreinheit des dort gebrannten Fusels macht das Trinken noch mehr zu einem öffentlichen Gesundheitsproblem, eine eigene Polizei muss aufgestellt werden, um Schwarzbrenner und ihre Verteilerorganisationen auszuheben, erweist sich aber bald als besonders anfällig für Bestechungen usw. usw. Da das zu lösende Problem auf diese Weise immer kritischer wird, liegt es auf der Hand, die Durchführung der Prohibition weiter zu verschärfen, doch führt trotzdem ‚erstaunlicherweise‘ mehr desselben nicht zur gewünschten Änderung; die ‚Lösung‘ trägt vielmehr selbst weitgehend zur Schwere des Problems bei [...]“ (Watzlawick, Weakland & Fisch, 1979, S. 51f.).

Überträgt man dieses Zitat auf den Spitzensport der Gegenwart, erhält man vermutlich ein treffendes Bild vom derzeitigen globalen Dopinggeschehen (man muss dazu nur die Wörter „Alkohol“ durch „Doping“ und „Prohibition“ durch „Dopingverbot“ ersetzen). Die folgende Aussage des australischen Blutdopingexperten, Gendopingforschers und entschiedenen Dopinggegners Robin Parisotto deutet darauf jedenfalls hin:

„Interessant ist, dass mehr Tests und mehr Forschung das Dopingproblem nur noch vergrößert haben. Prohibition funktioniert nie, egal auf welchem Gebiet. Sie verlagert das Problem nur in den Untergrund. Es sind größere illegale Netzwerke entstanden, bei Herstellern, Lieferanten, der Polizei, den Regierungsorganisationen und nicht zuletzt im Sport selbst. Der wie-

---

<sup>19</sup> Ein anderes, damit durchaus kompatibles systemisches Verständnis der Entstehung von Problemen besagt, dass ein soziales System ein Problem nicht *hat* im Sinne eines zu ihm gehörenden Strukturmerkmals, sondern dass umgekehrt *erst ein Problem ein System erzeugt*. Ein Problem ist die sprachliche Organisation um ein Thema herum, das ohne *diese* sprachliche Organisation entweder gar nicht existierte oder zumindest eine andere Bedeutung hätte. Indem die Art und Weise des wiederholten Sprechens über ein Thema dieses dauerhaft als Problem bezeichnet, verfestigen sich nicht nur die Kommunikationsmuster, sondern ebenso die Beziehungs- und Interaktionsmuster des Systems. Das kommunikativ erzeugte Problem erschafft so auch die sozialen Strukturen des Systems. Eine Problemlösung muss dem entsprechend auf die Kommunikation über das Problem gerichtet sein, statt auf die Veränderung des Systems zu zielen. Als gelöst kann ein Problem dann betrachtet werden, wenn alle oder zumindest die „relevanten“ Akteure meinen, dass es gelöst sei (vgl. von Schlippe & Schweitzer, 1999, S. 102). – Betrachtet man das Dopingproblem im Sport aus dieser Perspektive, wird erneut klar, dass die Lösung dieses Problems am *Reden über Doping* ansetzen müsste, anstatt zu versuchen, neue Systemstrukturen (z.B. Gesetze, Dopinglabore) zu installieren.

derum ist auf beeindruckende Weise vom organisierten Verbrechen infiltriert worden, wie die Studie von Sandro Donati [Donati 2007; R.G.] für die WADA im letzten Jahr deutlich gemacht hat. Die Steroidrazzien in den USA im Herbst 2007 bestätigen das. Die globale Ausbreitung des Internets hat das Problem eher noch verstärkt“ (Parisotto in Geipel, 2008, S. 124).

In den Worten Watzlawicks et al. besagt dieses Zitat, dass „mehr desselben“ in der Dopingbekämpfung, wie sie bis dato praktiziert wird (mehr Kontrolle, mehr Sanktionen etc.) „nicht zur gewünschten Änderung“, also zu weniger Doping führt. Stattdessen „trägt“ dieses Verhaltensmuster „selbst zur Schwere des Problems“ bei, nämlich zu immer mehr Doping. Es kommt zu einer reflexiven Stabilisierung des Problems, zu einer Selbstgefährdung aufgrund der Praxis des „mehr desselben“. Verbindet man die Perspektive der systemischen Familientherapie mit der Theorie reflexiver Modernisierung, legt das die Schlussfolgerung nahe, die gegenteilige Strategie des „weniger desselben“ zu versuchen: weniger Kontrollen, weniger Sanktionen, weniger Pädagogisierung etc. Das Modell des „weniger desselben“ wäre damit eine reflexive Antwort auf das selbsterzeugte Dopingproblem, die dessen strukturelle Reflexivität kognitiv reflektiert und praktisch in entsprechende Handlungsstrategien umsetzt.

Wie aber könnte eine solche Umsetzung in konkrete Handlungsstrategien aussehen? Ansatzpunkte für Maßnahmen eines „weniger desselben“ bieten sich sowohl auf der Diskursebene als auch auf der Akteurs- und Praxisebene an. In *diskursiver* Hinsicht hieße das vor allem „weniger desselben“ *Redens über Doping*. Das gilt insbesondere für all jene Akteure, die an der Natürlichkeitsfiktion festhalten, allen voran Sportfunktionäre, -politiker und -journalisten. Ihre Aufgabe wäre es, die permanente Beschwörung des (bezeichnenderweise immer in Anführungsstriche gesetzten) „sauberen“ Sports einzustellen und stattdessen zu sagen, was ohnehin offenkundig ist: Es gab nie einen „sauberen“ Spitzensport und es wird nie einen „sauberen“ Spitzensport geben. Im Sinne der Theorie reflexiver Modernisierung (vgl. Beck, Bonß & Lau 2004, S. 25) bedeutete das die Anerkennung der Entgrenzung von Natur und Gesellschaft im Spitzensport. Spätestens mit dem Gendoping müsste schließlich jedem Akteur im Dopingdiskurs klar sein, dass die Sauberkeitsidee nichts anderes als ein Mythos ist.

Sportfunktionäre, -politiker und -journalisten, aber natürlich auch Athleten, Trainer und Mediziner hätten durchaus die Möglichkeit, hier für gesellschaftliche Aufklärung zu sorgen. So könnte „weniger desselben“ Redens über Doping bspw. heißen, die bisherigen, teuren und letztlich ineffektiven Anti-Doping-Kampagnen zurückzuschrauben und stattdessen Geld und (z.B. Fernseh-)Zeit in die Herstellung von mehr Transparenz spitzensportlichen Geschehens zu investieren. Dass gerade Sportverbände daran wenig Interesse haben, ist zwar offenkundig, schließlich hängen ihre Fördergelder davon ab, dass sie vorgeben, für den „sauberen“, dopingfreien Sport zu kämpfen. Doch die „Beziehungsfalle“, in der Sportverbände stecken, und die sich in

der „Entkopplung von tatsächlichem Tun und dem Reden darüber“<sup>20</sup> (Bette & Schimank 2000, S. 103) äußert, ist letztlich auch selbst verschuldet. Sportverbände könnten sich zumindest ein Stück weit selbst aus dieser Falle befreien, wenn sie ehrlich kommunizierten, dass bestimmte Leistungen von den Sportlerinnen und Sportlern nur mit unterstützenden Substanzen und Methoden zu erreichen sind – und sich dann von unangemessen hohen Erfolgserwartungen verabschiedeten.

Eine wichtige Frage hierbei wäre, wie die Sportzuschauer auf einen solchen Diskurswandel reagierten. Würde das Publikum auf einen offiziell verkündeten Abschied von der Natürlichkeitsfiktion bzw. dem Sauberkeits-Mythos mit verstärkter Abwendung (aufgrund von Desillusionierung) oder Hinwendung (aufgrund von mehr Ehrlichkeit und Transparenz) zum Spitzensport reagieren? Das ist eine empirisch offene Frage. Ihr nachzugehen, wäre ein „weniger desselben“-Ansatz auf der *Akteursebene*. „Weniger desselben“ bedeutete hier, einen *Wechsel im Akteurfokus* vorzunehmen: Weniger Aufmerksamkeit auf die Athleten und deren Hintermänner (Trainer, Mediziner) sowie weniger Inanspruchnahme von Juristen, Biochemikern und Pädagogen, stattdessen eine stärkere Berücksichtigung der Interessen des *Publikums*.

Die bis dato übliche Strategie der „Personalisierung“ und „Singularisierung“ (Bette 2001), die auf die Kontrolle, Schuldzuweisung und Bestrafung individueller Akteure abzielt, übergeht strukturelle Dynamiken und Zwänge im Spitzensport und hat daher nicht zur Lösung des Dopingproblems beigetragen. Insofern dafür ein „Konstellationsmanagement“ (Bette & Schimank 2000, S. 108ff.) *aller* am Doping beteiligten Akteure vonnöten ist, das Publikum bislang aber kaum als ernstzunehmender Akteur behandelt wurde, wäre es mindestens interessant, dessen Stimme zu hören. Denn die Sportzuschauer sind es, von denen die „widersprüchlichen Erwartungen an die Athleten und Verbände letztlich ausgehen“ (ebd., S. 104). Eine sorgfältig und feinsinnig<sup>21</sup> von Soziologen durchgeführte repräsentative Bevölkerungsbefragung könnte Aufschluss über die mehrheitliche Einstellung der Menschen zum Doping im Spitzensport geben. Führte man solche Bevölkerungsbefragungen im globalen Maßstab durch, hätten die internationalen und nationalen Sportverbände zumindest eine „plebiszitär“ legitimierte Handlungsgrundlage für den weiteren Umgang mit dem Dopingproblem.

Es ist nicht auszuschließen, dass sich das globale Sportpublikum keineswegs mehrheitlich gegen Doping im Spitzensport entscheiden würde. Der organisierte Sport könnte das natürlich ignorieren und weiter an seinen traditionellen, ethisch-

---

<sup>20</sup> Die Entkopplung von Tun und Reden besagt, dass sich Sportverbände offiziell zwar als Dopinggegner inszenieren, de facto aber „das Doping der eigenen Athleten in nicht wenigen Fällen von Verbandsseite stillschweigend geduldet, gefördert oder sogar erzwungen“ wird (Bette & Schimank 2000, S. 103).

<sup>21</sup> Feinsinnig meint, dass plumpe Fragen wie „Sind Sie für oder gegen Doping im Sport“ nicht gestellt werden sollten.

moralischen Prinzipien und den entsprechenden „mehr desselben“-Verfahren festhalten. Er könnte aber auch, weil „plebiszitär“ legitimiert, in *praktischer* Hinsicht auf den Modus des „weniger desselben“ umstellen. Das könnte bspw. heißen, das Dopingverbot *altersspezifisch* zu begrenzen, nämlich nur noch für Kinder und Jugendliche bis zum 18. Lebensjahr. Es könnte ebenfalls bedeuten, ausschließlich solche Dopingmethoden und -substanzen zu verbieten, die wissenschaftlich gesichert als *gesundheitsschädlich* einzustufen sind. Schließlich ist auch *Dopingfreigabe* eine theoretisch mögliche Praxis des „weniger desselben“. Die radikale Variante hierbei wäre eine völlige Dopingfreigabe. Sie entspräche dem Prinzip „nichts mehr desselben“, da mit ihr jegliche Kontrollen und Sanktionen wegfielen. Wie Gert Wagner (1994, S. 113) nachgezeichnet hat, besitzt diese Strategie zwar einige durchaus beachtenswerte Vorzüge in gesundheitlicher, gesellschaftlicher (Wegfall der Beschaffungskriminalität) und ethischer Hinsicht (Chancengleichheit per definitionem). Allerdings weist sie auch große Nachteile bezüglich zentraler Ziele der Dopingbekämpfung auf (Fortdauer der Dopingpraxis, schlechter Vorbildcharakter des Sports, Probleme bei der Nachwuchsrekrutierung). Wagners eigener Vorschlag entspricht einer modifizierten Variante des „weniger desselben“ in der Dopingbekämpfung: die kontrollierte Freigabe des Dopings in Verbindung mit einem obligatorischen Medikamentenpass (ebd., S. 113ff.). In Abwägung der vorhandenen Anti-Doping-Praxis (Negativ-Liste) mit vier Alternativen kommt Wagner zu dem begründeten Schluss, dass die kontrollierte Dopingfreigabe in Kombination mit einem Medikamentenpass die meisten Vorteile aufweist. Zwar wären weiterhin die Kontrollkosten sehr hoch und die Resultatklarheit stark gefährdet, da auch viele Jahre nach einem Wettkampf Dopingsünder entlarvt werden können. Aber:

„Auffallend sind allerdings die vielen positiven Wirkungen der kontrollierten Freigabe. Aufgrund der hohen Transparenz, die durch die Publikation der Medikamentenpässe garantiert würde, wäre die Chancengleichheit groß, die Weiterentwicklung von Dopingmethoden würde sich nicht lohnen, Beschaffungskriminalität wäre nicht notwendig und die Vorbildwirkungen im Hinblick auf die Ächtung von Medikamentenmissbrauch und für faire Wettkämpfe wären extrem hoch. Es bleibt freilich empirisch offen, in welchem Maße Medikamentenmissbrauch reduziert würde, da nicht ausgeschlossen werden kann, dass Sportzuschauer medikamentengestützten Sport (und insbesondere Rekordverbesserungen) trotz der Kenntnis über das Ausmaß der benutzten Medikamente goutieren würden“ (ebd., S. 119).

Diesem Vorschlag kann wie auch den anderen genannten Ansätzen des „weniger desselben“ entgegen gehalten werden, dass sie eine schlichte Tatsache des organisierten Sports übersehen: Im organisierten Sport gibt es die *Regel*, dass *Doping verboten* ist. Weil diese Regel existiert, erübrige es sich, über Maßnahmen nachzudenken, die das Dopingverbot aufweichen oder gar abschaffen würden. Schließlich käme auch niemand auf die Idee, so könnte man diese Argumentation fortführen, die Fußballregel in Frage zu stellen, dass Feldspieler den Ball nicht mit der Hand spielen dürfen, nur weil es mit der Hand einfacher ist, den Ball ins Tor zu befördern. So wie es im Fußball aus

spielimmanenten Gründen das Handspielverbot gibt, gibt es im organisierten Sport aus sportimmanenten Gründen das Dopingverbot.

Dieser Argumentation zufolge ist das Dopingverbot eine allgemein anerkannte und institutionalisierte Norm, die mit entsprechenden Sanktionen durchgesetzt wird. Doch ist damit auch gesagt, dass das Dopingverbot eine sakrosankte Norm ist? Dass es eine „heilige“ Norm gibt, die unverletzlich ist, wurde im Sport in Gestalt des Amateurgebots schon einmal geglaubt. Doch die einst eherne Amateurregel, die bspw. noch 1972 dazu führte, dass der österreichische Skisportler Karl Schranz vom IOC von den Olympischen Winterspielen in Sapporo wegen „unzulässiger Werbeeinnahmen“ ausgeschlossen wurde, ist längst Vergangenheit.<sup>22</sup> Was ehemals ein unumstößliches Fundament des Olympischen Sports war, dass die teilnehmenden Athleten keine Berufssportler sein dürfen, hat sich in Luft aufgelöst. Heutzutage ist es eine gern gesehene Selbstverständlichkeit, dass bestbezahlte Sportlerinnen und Sportler in Wettkämpfen gegeneinander antreten.

Ist das Dopingverbot in diesem Sinne nicht ebenfalls lediglich eine soziale Konvention, die wie jede von Menschen gesetzte Norm geändert werden kann?<sup>23</sup> Und: Ist es nicht entscheidend zu klären, welchen Nutzen eine Regel hinsichtlich der mit ihr anvisierten Ziele hat? Das heißt, erfüllt das Dopingverbot in der gegenwärtigen Form und mit ihm die „mehr desselben“-Strategien der Dopingbekämpfung das Ziel, das Dopingproblem zu lösen? Es ist offenkundig, dass diese Frage verneint werden muss. Zu fragen ist darüber hinaus, um welche Art Regel es sich beim Dopingverbot im Sport eigentlich handelt: um eine „konstitutive“ oder eine „regulative“ Regel (vgl. Searle, 1971)? Hieran zeigt sich nämlich die Differenz bzw. die Nichtvergleichbarkeit von der oben genannten Fußballregel mit dem Dopingverbot.

Für die *Sportart* Fußball ist die Regel „Feldspieler dürfen den Ball nicht mit der Hand spielen“ konstitutiv; gäbe es diese Regel nicht, handelte es sich nicht um Fußball, sondern um eine andere Sportart. Für die soziale *Institution* Sport gilt dasselbe *nicht*. Die Institution Sport würde nicht verschwinden und sich in eine andere körperorien-

---

<sup>22</sup> Die Amateurregel wurde 1981 abgeschafft.

<sup>23</sup> Hier lohnt auch ein Vergleich mit der katholischen Kirche und deren eherner Regel, dass das Priesteramt mit Ehelosigkeit verbunden ist. Diese Regel, das Zölibat, ist vermeintlich sakrosankt. Aber eben nur vermeintlich. Denn innerhalb der katholischen Kirche gibt es immer wieder Personen und Gruppen, die darauf hinweisen, dass die „Bindung des Priesteramtes an die ehelose Lebensform (...) biblisch und dogmatisch nicht zwingend (ist), sondern geschichtlich gewachsen und daher auch veränderbar“. Daher fordert etwa die „KirchenVolksBewegung *Wir sind Kirche*“ die Abschaffung des Zölibats ([www.phil.uni-sb.de/projekte/imprimatur/2008/imp080413.html](http://www.phil.uni-sb.de/projekte/imprimatur/2008/imp080413.html), Zugriff am 02.01.09). Sollte für den Sport etwa nicht dasselbe gelten, was selbst innerhalb einer so konservativen Institution wie der katholischen Kirche gilt, dass seine Regeln und Normen „geschichtlich gewachsen und daher veränderbar“ sind?

tierte Institution wie z.B. „Arbeit“ oder „Zirkus“ verwandeln, gäbe es die Anti-Doping-Regel nicht (geschweige denn, wenn diese „bloß“ modifiziert würde, worauf der Ansatz des „weniger-desselben“ zielt). Wäre das Dopingverbot eine konstitutive Regel des Sports, existierte diese moderne Institution erst seit 1963, als der Europarat die erste Dopingdefinition einführte. Das ist augenscheinlich nicht der Fall, die soziale Institution Sport existierte lange vor der Einführung des Dopingverbots. Die Institution Sport ist von dieser Regel logisch unabhängig. Das Dopingverbot ist für die Institution Sport keine konstitutive, sondern eine regulative Regel. Diese legt fest, welche Verhaltensweisen im Sport als Doping zu gelten haben und welche nicht. Nicht mehr und nicht weniger. Auch gedopte Athletinnen und Athleten bleiben so realiter<sup>24</sup> Teil des Sports, wie die Institution Sport insgesamt trotz Dopings weiter existiert. Umgekehrt heißt das, die Institution Sport könnte letztlich auf das Dopingverbot verzichten, weil es sich hierbei um eine regulative Regel handelt, wohingegen die Sportart Fußball nicht auf das Handspielverbot für Feldspieler verzichten kann, weil dieses eine konstitutive Regel ist.

## 6 Zusammenfassung

Ziel dieses Beitrags war es, einen alternativen Blick auf das Dopingproblem des Spitzensports zu werfen. Er hat gezeigt, dass die reflexive Modernisierung des Spitzensports entscheidend durch eine Selbsttransformation und Selbstgefährdung des Sportsystems gekennzeichnet ist. Zentraler Motor hierfür sind die nicht-intendierten Nebenfolgen der enormen unvorhergesehenen Erfolgsgeschichte des modernen Sports. So ist dessen aktuelle Legitimationskrise durch das selbstverantwortete Dopingproblem entstanden. Selbstverantwortet ist das Dopingproblem vor allem deshalb, weil der Sport der reflexiven Moderne an Basisprinzipien des Sports der einfachen Moderne und contrafaktisch an einer Natürlichkeitsfiktion festhält. Die Lösung des Dopingproblems ist dem Sportsystem bis dato nicht gelungen, weil hier ein Problem der reflexiven Moderne mit Mitteln der einfachen Moderne zu lösen versucht wird, mit „mehr desselben“. Folgt man der um einen systemisch-familientherapeutischen Gedanken erweiterten Theorie reflexiver Modernisierung, ist zu überlegen, ob ein „weniger desselben“ ein Lösungsansatz sein könnte. Einige Vorschläge dazu wurden grob skizziert. Welche konkrete Gestalt ein Lösungsansatz des „weniger desselben“ in der Dopingbekämpfung letztlich annehmen könnte, ist eine offene Frage. Eine Antwort hierauf könnte eine reflexiv-moderne Institution wie z.B. ein „Runder Tisch“ (Bette & Schimank 2000, S. 111; 2006, S. 237f.) finden. Voraussetzung dafür wäre jedoch, dass daran alle am Dopingproblem beteiligten Akteure als gleichberechtigte Diskursteilnehmer partizipieren, einschließlich Vertretern des Publikums.

---

<sup>24</sup> Aus einer ethischen Perspektive kann man das natürlich anders sehen (vgl. Fn. 9). An der sozialen Wirklichkeit ändert ethisches Wollen allerdings nichts.

## Literatur

- Alkemeyer, T. (2001). Die Vergesellschaftung des Körpers und die Verkörperung der Gesellschaft. Ansätze zu einer Historischen Anthropologie des Körpers und des Sports in modernen Gesellschaften. In K. Moegling (Hrsg.), *Integrative Bewegungslehre, Teil I. Gesellschaft, Persönlichkeit, Bewegung* (S. 132-178). Immenhausen/Kassel: Prolog.
- Beck, U. (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Beck, U. (1996). Das Zeitalter der Nebenfolgen und die Politisierung der Moderne. In U. Beck, A. Giddens & S. Lash (Hrsg.), *Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse* (S. 19-112). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Beck, U. & Bonß, W. (Hrsg.). (2001). *Die Modernisierung der Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Beck, U., Bonß, W. & Lau, C. (2001). Theorie reflexiver Modernisierung – Fragestellungen, Hypothesen, Forschungsprogramme. In U. Beck & W. Bonß (Hrsg.), *Die Modernisierung der Moderne* (S. 11-59). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Beck, U., Bonß, W. & Lau, C. (2004). Entgrenzung erzwingt Entscheidung: Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung? In U. Beck & C. Lau (Hrsg.), *Entgrenzung und Entscheidung: Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung* (S. 13-62). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Beck, U., Giddens, A. & Lash, S. (1996). *Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Beck, U. & Holzer, B. (2004). Reflexivität und Reflexion. In U. Beck & C. Lau (Hrsg.), *Entgrenzung und Entscheidung: Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung* (S. 165-192). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Beck, U. & Lau, C. (Hrsg.). (2004). *Entgrenzung und Entscheidung: Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Beck, U. & Lau, C. (2005). Theorie und Empirie reflexiver Modernisierung. Von der Notwendigkeit und den Schwierigkeiten, einen historischen Gesellschaftswandel innerhalb der Moderne zu beobachten und zu begreifen. *Soziale Welt*, 56, 107-135.
- Bette, K. H. (2001). Kollektive Personalisierung: strukturelle Defizite im Dopingdiskurs. In H. Digel (Hrsg.), *Spitzensport. Chancen und Probleme* (S. 26-42). Schorndorf: Hofmann.
- Bette, K. H. & Schimank, U. (1995). *Doping im Hochleistungssport. Anpassung durch Abweichung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bette, K. H. & Schimank, U. (2000). Doping als Konstellationsprodukt. Eine soziologische Analyse. In M. Gamper, J. Mühlethaler & F. Reidhaar (Hrsg.), *Doping. Spitzensport als gesellschaftliches Problem* (S. 91-112). Zürich: NZZ Verlag.
- Bette, K. H. & Schimank, U. (2006). *Die Dopingfalle. Soziologische Betrachtungen*. Bielefeld: transcript.

- Bette, K. H., Schimank, U., Wahlig, D. & Weber, U. (2002). *Biographische Dynamiken im Leistungssport. Möglichkeiten der Dopingprävention im Jugendalter*. Köln: Sport und Buch Strauß.
- Court, J. & Hollmann, W. (1998). Doping. In O. Gruppe & D. Mieth (Hrsg.), *Lexikon der Ethik des Sports* (S. 97-105). Schorndorf: Hofmann.
- Digel, H. (1994). Doping als Verbandsproblem. In K. H. Bette (Hrsg.), *Doping im Leistungssport – sozialwissenschaftlich beobachtet* (S. 131-152). Stuttgart: Nagelschmid.
- Donati, A. (2007). *World traffic in doping substances*. [www.wadama.org/rtecontent/document/Donati\\_Report\\_Trafficking\\_2007-03\\_06.pdf](http://www.wadama.org/rtecontent/document/Donati_Report_Trafficking_2007-03_06.pdf); Zugriff am 20.08.2008
- Eichberg, H. (1973). *Der Weg des Sports in die industrielle Zivilisation*. Baden-Baden: Nomos.
- Emrich, E. (1988). *Leibesübungen und moderner Sport im okzidentalen Rationalisierungsprozess. Ansätze zu einer Entwicklungstheorie des modernen Sports*. Universität Saarbrücken.
- Franke, W. & Ludwig, U. (2007). *Der verratene Sport. Die Machenschaften der Doping-Mafia. Täter, Opfer und was wir ändern müssen*. Gütersloh: Zabert Sandmann.
- Gamper, M. (2000). Reden ist wichtiger als Handeln. Eine machtanalytische Betrachtung des Dopingdiskurses. In M. Gamper, J. Mühlethaler & F. Reidhaar (Hrsg.), *Doping. Spitzensport als gesellschaftliches Problem* (S. 45-68). Zürich: NZZ Verlag.
- Gebauer, G. (2000). Der Angriff des Dopings gegen die europäische Sportauffassung. Überlegungen zu ihrer Verteidigung, in Japan niedergeschrieben. In M. Gamper, J. Mühlethaler & F. Reidhaar (Hrsg.), *Doping. Spitzensport als gesellschaftliches Problem* (S. 113-129). Zürich: NZZ Verlag.
- Geipel, I. (2008). *No Limit. Wie viel Doping verträgt die Gesellschaft?*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Gerlinger, K., Petermann, T. & Sauter, A. (2008). *Gendoping. Endbericht zum TA-Projekt*, Büro für Technikfolgen-Abschätzung beim Deutschen Bundestag.
- Giulianotti, R. & Robertson, R. (2002). Die Globalisierung des Fußballs. „Glokalisierung“, transnationale Konzerne und demokratische Regulierung. In Zentrum für Europa- und Nordamerika-Studien (Hrsg.), *Fußballwelten. Zum Verhältnis von Sport, Politik, Ökonomie und Gesellschaft* (S. 219-251). Opladen: Leske + Budrich.
- Güldenpfennig, S. (2004). Gendoping ante portas? Überlegungen zum Verhältnis von Genet(h)ik und Sport. In C. Pawlenka (Hrsg.), *Sportethik. Regeln – Fairness – Doping* (S. 309-316). Paderborn: mentis.
- Gugutzer, R. (2001). Die Fiktion des Natürlichen. Sportdoping in der reflexiven Moderne. *Soziale Welt*, 52, 219-238.
- Gugutzer, R. (2004). *Soziologie des Körpers*. Bielefeld: transcript.
- Guttman, A. (1979). *Vom Ritual zum Rekord. Das Wesen des modernen Sports*. Schorndorf: Hofmann.
- Habermas, J. (2001). *Die Zukunft der menschlichen Natur. Auf dem Weg zu einer liberalen Eugenik?*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Hahn, T. (2004). „Wir kämpfen mit Müsli gegen Atombomben“. Deutschlands Leichtathleten haben ein Alibi: Sie beklagen, dass ihre Welt durch das Doping-Kontrollsystem ungerechter wurde. *Süddeutsche Zeitung*, 25.08.2004, S. 30.
- Hahn, T. (2008). Die Mäuse auf dem Mount Everest. Mit Hilfe von Versuchstieren in extremen Situationen versuchen Wissenschaftler herauszufinden, was gentechnische Eingriffe bewirken. *Süddeutsche Zeitung*, 06.08.2008, S. 2.
- Hoberman, J. (1994). *Sterbliche Maschinen. Doping und die Unmenschlichkeit des Hochleistungssports*. Aachen: Meyer & Meyer.
- Kistner, T. (2008). Mogelfest rund ums Vogelnest. Die Halbzeitbilanz der Fahnder fällt mit drei ertappten Athleten positiv aus – dabei gibt es Hinweise, dass die Hightech-Doper längst schon wieder weiter sind. *Süddeutsche Zeitung*, 16./17.08.2008, S. 41.
- König, E. (2001). Zur Dialektik von Humanität und Anthropotechnik im Spitzensport. In H. Digel (Hrsg.), *Spitzensport. Chancen und Probleme* (S. 66-79). Schorn-dorf: Hofmann.
- Krüger, A. (2000). Die Paradoxien des Dopings – ein Überblick. In M. Gamper, J. Mühlethaler & F. Reidhaar (Hrsg.), *Doping. Spitzensport als gesellschaftliches Problem* (S. 11-33). Zürich: NZZ Verlag.
- Krüger, M. (2005). *Einführung in die Geschichte der Leibeserziehung und des Sports. Teil 3: Leibesübungen im 20. Jahrhundert. Sport für alle* (2., neu bearbeitete Auflage). Schorn-dorf: Hofmann.
- Latour, B. (1995). *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Lau, C. (1999). Vergesellschaftung oder Naturalisierung? – Grenzkonflikte zwischen Natur und Gesellschaft. In C. Honegger, S. Hradil & F. Traxler (Hrsg.), *Grenzenlose Gesellschaft? Verhandlungen des 29. Kongresses der DGS, des 16. Kongresses der ÖGS, des 11. Kongresses der SGS in Freiburg i.Br. 1998* (Bd. 1, S. 288-304). Opladen: West-deutscher Verlag.
- Lau, C. & Keller, R. (2001). Natur und Gesellschaft – Zur Politisierung gesellschaftlicher Naturabgrenzungen. In U. Beck & W. Bonß (Hrsg.), *Die Modernisierung der Moderne* (S. 82-95). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lenk, H. (2007). „Dopium fürs Volk?“ *Werte des Sports in Gefabr*. Hamburg: merus.
- Maguire, J. A. (2004). Globalisation and the making of modern sport. *Sportwissenschaft*, 34 (1), 7-20.
- Marc, E. & Picard, D. (1991). *Bateson, Watzlawick und die Schule von Palo Alto*. Frankfurt a.M.: Hain.
- Münch, R. (2002). Die „Zweite Moderne“: Realität oder Fiktion? Kritische Fragen an die Theorie der „reflexiven Modernisierung“. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 54 (3), 417-443.
- Paul, C. (2004). *Grenzwerte im Doping. Naturwissenschaftliche Betrachtung und rechtliche Bedeutung*. Berlin: Dunker & Humblot.

- Pfingstbrief 2008 der KirchenVolksBewegung: Keine Denkverbote mehr beim Zölibat!*. [www.phil.uni-sb.de/projekte/imprimatur/2008/imp080413.html](http://www.phil.uni-sb.de/projekte/imprimatur/2008/imp080413.html); Zugriff am 02.01.2009.
- Pawlenka, C. (2004). Doping im Sport im Spannungsfeld von Natürlichkeit und Künstlichkeit. In C. Pawlenka (Hrsg.), *Sportethik. Regeln – Fairness – Doping* (S. 293-308). Paderborn: mentis.
- Ränsch-Till, B. (2004). Doping – der Sündenfall des Sports. Skeptische Anmerkungen. In C. Pawlenka (Hrsg.), *Sportethik. Regeln – Fairness – Doping* (S. 249-257). Paderborn: mentis.
- Schänzer, W. (2000). Die medizinische Revolution. Über die Effizienz von Dopingkontrollen und die Nebenwirkungen verbotener Substanzen. In M. Gamper, J. Mühlethaler & F. Reidhaar (Hrsg.), *Doping. Spitzensport als gesellschaftliches Problem* (S. 191-218). Zürich: NZZ Verlag.
- Schimank, U. (2000). Die unmögliche Trennung von Natur und Gesellschaft – Bruno Latours Diagnose der Selbsttäuschung der Moderne. In U. Schimank & U. Volkmann (Hrsg.), *Soziologische Gegenwartsdiagnosen I* (S. 157-169). Opladen: Leske + Budrich (UTB).
- Schlippe, A. v. & Schweitzer, J. (1999). *Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung* (6., durchges. Aufl.). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Searle, J. R. (1971). *Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Singler, A. & Treutlein, G. (2001). *Doping – Von der Analyse zur Prävention. Vorbeugung gegen abweichendes Verhalten in soziologischem und pädagogischem Zugang*. Aachen: Meyer & Meyer.
- Stamm, H. & Lamprecht, M. (2008). Sport im Prozess der Globalisierung. In K. Weis & R. Gugutzer (Hrsg.), *Handbuch Sportsoziologie* (S. 100-109). Schorndorf: Hofmann.
- Süddeutsche Zeitung (2008). „Einstelliger IQ“. *Züricher Meetingchef will Weltrekorde*. 29.08.2008, S. 34.
- The World Anti-Doping Code. The 2009 Prohibited List. International Standard*. [www.wada-ama.org/rtecontent/document/2009\\_Prohibited\\_List\\_ENG\\_Final\\_20\\_Sept\\_08.pdf](http://www.wada-ama.org/rtecontent/document/2009_Prohibited_List_ENG_Final_20_Sept_08.pdf); Zugriff am 28.12.2008.
- Trosien, G. (Hrsg.). (1998). *Globalisierung und Sport: Business, Entertainment, Trends*. Aachen: Meyer & Meyer.
- Viehöver, W., Gugutzer, R., Keller, R. & Lau, C. (2004). Vergesellschaftung der Natur – Naturalisierung der Gesellschaft. In U. Beck & C. Lau (Hrsg.), *Entgrenzung und Entscheidung: Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung* (S. 65-94). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Wagner, G. (1994). Wie können die Doping-Zwickmühlen überwunden werden? In K. H. Bette (Hrsg.), *Doping im Leistungssport – sozialwissenschaftlich beobachtet* (S. 101-130). Stuttgart: Nagelschmid.

- Watzlawick, P., Weakland, J. H. & Fisch, R. (1979). *Lösungen. Zur Theorie und Praxis menschlichen Wandels* (2., unveränderte Aufl.). Bern et al.: Huber.
- Wehling, P. (2003). Schneller, höher, stärker – mit künstlichen Muskelpaketen. Doping im Sport als Entgrenzung von „Natur“ und „Gesellschaft“. In N. C. Karayyllis (Hrsg.), *Biofakte. Versuch über den Menschen zwischen Artefakt und Lebewesen* (S. 85-100). Paderborn: mentis.
- Wehling, P. (2004). *Arbeitspapier 1: Akteure, Strategien und Grenzen der Dopingbekämpfung im Sport. Die Dopingdynamik im Sport als Erosion der Unterscheidung von Natur und Gesellschaft*. Unveröffentlichtes Manuskript, Universität Augsburg.
- Wehling, P., Viehöver, W. & Keller, R. (2005). Wo endet die Natur, wo beginnt die Gesellschaft? Doping, Genfood, Klimawandel und Lebensbeginn: die Entstehung kosmopolitischer Hybride. *Soziale Welt*, 56, 137-158.
- Wohlfahrt, B. (2003). Nutzen und Risiken der Gentechnik für den Sport. In W. Hartmann (Red.), *Gendoping. Die Dopingbekämpfung rüstet sich auf* (S. 15-25). Köln: Sport und Buch Strauß.
- Wojciechowski, T. (2005). Sportentwicklung zwischen Amerikanisierung und Globalisierung. *Sport und Gesellschaft*, 2 (1), 3-20.

Dr. Robert Gugutzer  
Professur für Sportsoziologie (in Vert.)  
Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt a.M.  
Institut für Sportwissenschaften  
Ginnheimer Landstraße 39, 60487 Frankfurt a.M.  
E-Mail: gugutzer@sport.uni-frankfurt.de